

Sandra Richter



Vorurteilen und Diskriminierung in der Kita begegnen

HERDER



PÄDAGOGIK : WISSEN

Sandra Richter

**Vorurteilen und Diskriminierung
in der Kita begegnen**

Die Reflexionskarten für die Teamarbeit



Sandra Richter
**Vorurteilen und Diskriminierung
in der Kita begegnen**
40 Reflexionskarten für die
Teamarbeit
ISBN 978-3-451-39676-2

Die 40 Reflexionskarten zum Buch „Vorurteilen und Diskriminierung in der Kita begegnen“ bieten Gelegenheit, sich darüber bewusst zu werden, wann, wie und wo Diskriminierung stattfindet, sich gezielt damit auseinanderzusetzen und die pädagogische Praxis kontinuierlich zu reflektieren.

Fragen und Aussagen laden zum Nachdenken ein. Infos auf der Rückseite jeder Karte bieten Erklärungen zum Thema und setzen Impulse für die Praxis.



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: Sabine Hanel, Gestaltungssaal
Umschlagmotiv: © hudiemm - iStock, Charunee Yodbun - shutterstock
Illustrationen: Natascha Welz
Papierstruktur im Innenteil: © Charunee Yodbun - shutterstock
Satz: Sabine Hanel, Gestaltungssaal
E-Book-Konvertierung: Sabine Hanel, Gestaltungssaal
Herstellung: Graspö CZ. Zlín

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-39755-4
ISBN EBook (EPUB) 978-3-451-83210-9
ISBN EBook (PDF) 978-3-451-83209-3

Sandra Richter

Vorurteilen und Diskriminierung in der Kita begegnen

Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung©
als inklusives Praxiskonzept

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Danksagung

Ich danke all den Menschen, die mich daran erinnern, meine privilegierten Leerstellen und Dominanzen zu erkennen und abzubauen. Menschen, die kritisch waren und sind und gleichzeitig Kontakt und Dialog ermöglichen. Allen voran dem Team der Fachstelle Kinderwelten, meinen Kolleg*innen und Freund*innen sowie meiner Tochter, ohne die ich diesen Weg nicht gehen könnte. Besonderer Dank gilt den Menschen, die mir ihre Stimmen zum Thema „Verbündet handeln“ geschenkt haben. Euer Vertrauen bedeutet mir mehr, als ich in Worte fassen kann. Darüber hinaus bedanke ich mich bei allen Seminarteilnehmer*innen und Erzieher*innen, die meine Sicht mit ihren Perspektiven, Erfahrungen und Fragen fortwährend bereichern. Dieses Buch wurde von mir geschrieben, ein Großteil meines Wissens beruht jedoch auf der Arbeit von Generationen marginalisierter Menschen, die ich mit Zitaten und Verweisen versucht habe sichtbar zu machen, hoffend, dass mir dies gelungen ist. Abschließend möchte ich dem Herder-Verlag für die Zusammenarbeit danken, besonders Franziska Martinet und Eva Killmann.

Inhalt

Einleitung	7
1. Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung	9
1.1 Die Implementierung des Anti Bias-Ansatzes in Deutschland	10
1.2 Junge Kinder – keine Vorurteile?	11
1.3 Bildungsgerechtigkeit – was bedeutet das?	20
1.4 Das Inklusionsverständnis im Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung	23
1.5 Rechtliche Grundlagen von Inklusion und die Inhalte der Bildungspläne	28
2. Schritte auf dem Weg zu einer vorurteilsbewussten Kita-Praxis	32
2.1 Eine gemeinsame Entscheidung treffen	33
2.2 Die Ziele der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung	36
2.2.1 Ziele für pädagogische Fachkräfte	37
2.2.2 Ziele für die Arbeit mit Kindern	39
2.2.3 Ziele für Kita-Leitungen	43
2.3 Die Handlungsfelder vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung	47
2.3.1 Die vorurteilsbewusste Gestaltung der Lernumgebung	47
2.3.2 Die Interaktion mit Kindern vorurteilsbewusst gestalten	48
2.3.3 Die Zusammenarbeit mit Bezugspersonen vorurteilsbewusst gestalten	48
2.3.4 Die Zusammenarbeit im Team vorurteilsbewusst gestalten	49
3. Inklusive Kita-Praxis gestalten	50
3.1 Die vorurteilsbewusste Gestaltung der Lernumgebung	51
3.1.1 Ich und meine Familie gehören dazu (Ziel 1)	51
3.1.2 Ich – wir – die Welt: Vielfalt in den Blick nehmen (Ziel 2)	65
3.1.3 Ungerechtigkeiten wahrnehmen (Ziel 3)	68
3.1.4 Wir können etwas verändern (Ziel 4)	71
3.2 Die Interaktion mit Kindern vorurteilsbewusst gestalten	74
3.2.1 Das bin ich! (Ziel 1)	77
3.2.2 Wer bist Du? (Ziel 2)	83
3.2.3 Das ist ungerecht! (Ziel 3)	88
3.2.4 Ich kann mir helfen – wir können uns helfen! (Ziel 4)	89
3.3 Die Zusammenarbeit mit Bezugspersonen vorurteilsbewusst gestalten	94
3.3.1 Die Kita für Familien öffnen (Ziel 1)	94
3.3.2 Einen Ort für Vielfalt schaffen (Ziel 2)	102
3.3.3 Den gemeinsamen Dialog sichern (Ziel 3)	105
3.3.4 Wir positionieren uns (Ziel 4)	109
3.4 Die Zusammenarbeit im Team vorurteilsbewusst gestalten	114
3.4.1 Veränderungen beginnen mit uns (Ziel 1)	114
3.4.2 Das Vielfaltsverständnis erweitern (Ziel 2)	121
3.4.3 Gemeinsam kritisch werden (Ziel 3)	124
3.4.4 Sich für Inklusion stark machen (Ziel 4)	128

4. Herausforderungen und Chancen auf dem Weg zu einer diskriminierungskritischen Praxis	135
4.1 Lernen und Handeln in einem schwierigen Feld	136
4.2 Umgang mit Abwehrmechanismen	141
4.3 Was es zu vermeiden gilt	146
4.3.1 Pseudovielfalt (Tokenism)	146
4.3.2 Unterschiede leugnen (Differenzleugnung)	147
4.3.3 Unterschiede überbetonen (Differenzfixierung)	148
4.3.4 Touristische Praxis	149
5. Verbündet handeln	152
Literaturverzeichnis	164
Ressourcen zum Weiterlernen	174

Einleitung

Vorurteile und Diskriminierung in Kitas sind Themen, die für viele Menschen ohne Diskriminierungserfahrungen nicht zusammenpassen. Sie sind jedoch bereits für junge Kinder allgegenwärtig, und sie erleben Ausgrenzung, Diskriminierung und Benachteiligung aufgrund ihrer Identitätsmerkmale wie Herkunft, Geschlechtsidentität, Hautton, sozio-ökonomischer Status, Familienkonstellation, Behinderung, Körperform, Alter, Sprachen oder Religion. Die Auswirkungen auf Kinder sind oftmals gravierend und verwehren ihnen Wohlbefinden, Teilhabe und Bildung.

Langjährige Erfahrungen bestätigen zudem: Bereits junge Kinder übernehmen Ansichten und Vorstellungen von Erwachsenen. Damit aus diesen Vorannahmen keine Vorurteile entstehen, die in Ausgrenzung und Diskriminierung münden, bedarf es einer Kita-Praxis, die Kinder dabei unterstützt, die Vielfalt der Welt **diversitätsbewusst und diskriminierungskritisch** zu erfassen. Erwachsene sind deshalb aufgefordert, Ungleichheitsverhältnisse wahrzunehmen und diesen aktiv entgegenzutreten. Es gilt, **Bildungsgerechtigkeit** anzustreben, kein Kind auszuschließen und die Teilhabe aller Kinder und Familien zu sichern. Für Kitas wird das Thema Inklusion damit zugleich Anspruch und Verpflichtung.

Der **Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung**¹ setzt sich zum Ziel, Kitas dabei zu unterstützen, ihr Angebot so zu gestalten, dass allen Kindern Bildung in hoher Qualität ermöglicht wird. Er bietet ein fundiertes Konzept und einen systematischen Rahmen für die Entwicklung inklusiver pädagogischer Praxis. Dabei stellt der Ansatz kein zusätzliches pädagogisches Konzept dar, sondern eine Gelegenheit, die vorhandenen Rahmenbedingungen und Abläufe daraufhin zu prüfen, ob sie die vielfältigen Identitäten und Lebensbedingungen der Kinder berücksichtigen, zu erarbeiten, wie Diskriminierungsmechanismen abgebaut werden können, und dies in die Praxis umzusetzen.

Was heißt das konkret? Gemäß dem Motto „Vielfalt respektieren (Diversitätsbewusstsein) – Ausgrenzung widerstehen (Diskriminierungskritik)“ gilt es, die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen von Kindern und Familien zu berücksichtigen, um **Chancengleichheit** zu ermöglichen. Barrieren, die Kindern den Zugang zu Einrichtungen verwehren, müssen **erkannt und beseitigt** werden – ebenso wie

1 Der „Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung“[©] bezeichnet einen von der Fachstelle Kinderwelten entwickelten pädagogischen Ansatz. Um der aus der Bezeichnung des Ansatzes herausgelösten Verwendung des Adjektivs „vorurteilsbewusst“ entgegenzuwirken und die Urheber*innenschaft der Fachstelle kenntlich zu machen, verwenden wir hier bei der Nennung des Ansatzes das ©. Im Folgenden wird auf die Verwendung verzichtet.

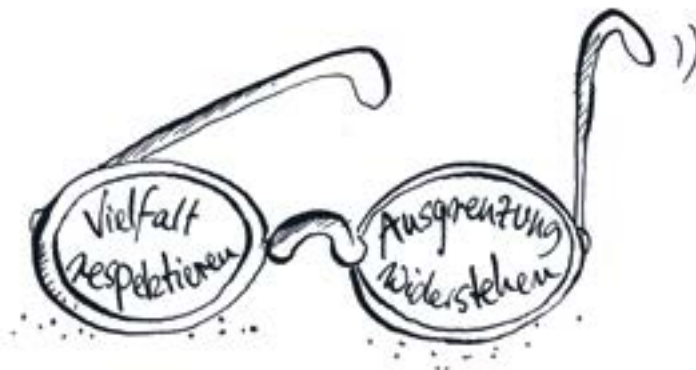


Abb. 1: Vielfalt respektieren – Ausgrenzung widerstehen

strukturelle Barrieren, Barrieren in der Ausstattung, in den täglichen Abläufen, der Interaktion mit Kindern und in der Zusammenarbeit mit den Familien der Kinder.

Wie kann das praktisch in der Kita aussehen? Davon handelt dieses Buch. Es erläutert die Ziele vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung und enthält zur Unterstützung Ihrer pädagogischen Arbeit zu jedem der vier **Handlungsfelder** (Gestaltung der Lernumgebung, Interaktion mit Kindern, Zusammenarbeit mit Bezugspersonen, Zusammenarbeit im Team) **konkrete Methoden, Umsetzungstipps und Beispiele. Herausforderungen** auf dem Weg zu einer vorurteilsbewussten Kitapaxis werden benannt und **Lösungsansätze** vorgestellt. Abgerundet werden die einzelnen Kapitel durch **Reflexionsfragen**, die es Ihnen ermöglichen, ganz konkret auf einzelne Bereiche zu schauen, dabei die vorhandenen Stärken zu erkennen, Entwicklungsbedarfe sichtbar zu machen und Praxisveränderungen anzustoßen.

1.

Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung

Die Themen in diesem Kapitel sind

- wie der Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung und der Anti Bias-Approach in Verbindung stehen
 - wie junge Kinder Vorurteile entwickeln
 - welche Auswirkungen Vorurteile auf Kinder haben
- was Bildungsgerechtigkeit in pädagogischen Kontexten bedeutet
 - welches Inklusionsverständnis dem Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung zugrunde liegt

1.1 Die Implementierung des Anti Bias-Ansatzes in Deutschland

Der Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung basiert auf dem **Anti Bias-Approach**² (Anti = gegen; Bias = Voreingenommenheit, Vorurteil, Einseitigkeit; Approach = Ansatz), der in den 1990er Jahren von Louise Derman-Sparks, Carol Brunson Phillips und weiteren Kolleg*innen für den US-amerikanischen frühpädagogischen Bereich entwickelt wurde. Geprägt wurde ihre Arbeit maßgeblich von der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung und den Social Justice-Bewegungen. In Südafrika nutzen und entwickeln Pädagog*innen der „Early Learning Resource Unit“³ den Ansatz in Kombination mit anderen Methoden ebenfalls seit den 1990er Jahren. Vom Institut für den Situationsansatz (ISTA) wurde der Anti Bias-Approach im Rahmen zahlreicher Kinderwelten-Projekte seit Ende der 1990er Jahre an die Situation in Deutschland angepasst sowie gemeinsam mit pädagogischen Fachkräften erprobt und weiterentwickelt. Zudem fand der Ansatz zu dieser Zeit durch das Projekt „Vom Süden Lernen“ (INKOTA-netzwerk e.V.⁴) in enger Zusammenarbeit mit südafrikanischen Trainer*innen Eingang in die politische Bildungsarbeit in Deutschland und wird besonders vom Anti-Bias-Netz⁵ für die schulische und erwachsenenpädagogische Bildungsarbeit kontinuierlich genutzt.

Der Ansatz ist ein „[...] aktiver Ansatz, der sich der Herausforderung durch Vorurteile, Stereotypisierungen, Einseitigkeiten und ins System eingelassene'-ismen' stellt und dabei von der Annahme ausgeht, dass es für jeden Einzelnen nötig ist, sich einzumischen und die individuellen Verhaltensweisen und institutionellen Mechanismen zu bekämpfen, die Unterdrückung aufrechterhalten“ (Derman-Sparks 2001, S. 1). „Anti Bias-Approach“ wurde dabei mit „Ansatz Vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung“ übersetzt. Es wird bewusst nicht von vorurteilsfrei gesprochen.

Die pädagogischen Ziele des Situationsansatzes (Autonomie, Solidarität, Kompetenz) in Verbindung mit den fünf theoretischen Dimensionen (Lebensweltorientierung, Bildung, Partizipation, Gleichheit und Differenz, Einheit von Inhalt und Form) und den Planungsschritten (Erkunden, Entscheiden, Handeln, Auswerten) boten bei der Adaption des Ansatzes einen hilfreichen Rahmen.

2 Für eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Anti Bias-Ansatz empfiehlt sich u.a. die Arbeit von Prasad Reddy (2020).

3 www.elru.co.za.

4 www.inkota.de

5 <https://www.anti-bias-netz.org>

Beide Ansätze, Anti Bias- und Situationsansatz, erkennen die **hohe Bedeutung frühpädagogischer Arbeit** auf dem Weg zu mehr sozialer Gerechtigkeit an und möchten sowohl pädagogische Fachkräfte als auch Kita-Träger ermutigen, ihren Einfluss zu nutzen, um einen Beitrag zu mehr Bildungsgerechtigkeit zu leisten. Denn „[...] mit dem, was wir in Kindertageseinrichtungen tun, setzen wir den Anfang für das, was mit Kindern in unserer Gesellschaft geschieht“ (ebd., S. 11).

DIE ZIELE VORURTEILSBEWUSSTER BILDUNG UND ERZIEHUNG

- Ziel 1:** Alle Kinder in ihren Identitäten stärken
- Ziel 2:** Allen Kindern Erfahrungen mit Vielfalt ermöglichen
- Ziel 3:** Kritisches Denken über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit unterstützen und anregen
- Ziel 4:** Das Aktivwerden gegen Unrecht und Diskriminierung unterstützen

Weitere Informationen zu den vier Zielen für die Arbeit mit Kindern, für pädagogische Fachkräfte sowie für Leiter*innen finden Sie in den Kapiteln 2.2.1 bis 2.2.3.

1.2 Junge Kinder - keine Vorurteile?

„Man lernt Vorurteile aus dem Kontakt mit den vorherrschenden Einstellungen in einer Gesellschaft, nicht aus dem Kontakt mit dem Einzelnen.“ (Louise Derman-Sparks 1998, S. 6)

Der Auslöser für Louise Derman-Sparks, sich intensiv mit der Thematik auseinanderzusetzen und infolgedessen einen Ansatz für die Arbeit mit jungen Kindern zu entwickeln, war, neben den gesamtgesellschaftlichen Bewegungen, eine konkrete Situation: „Bereits mit zwei Jahren begann mein Sohn Fragen über sich selbst zu stellen, die mir zeigten, dass Kinder sehr früh auf Hautfarben aufmerksam werden. Als er vier Jahre alt war, verkündete er, dass er nicht mehr Schwarz sein wolle. Das zu hören war sehr schmerzhaft, weil es so klang, als lehne mein Kind ab, zu sein, wer es ist. Ich fand heraus, dass er ein Feuerwehrmann sein wollte, der ein großes Feuerwehrauto fuhr, die Leiter bediente und all diese aufregenden Dinge tat. Aber alle Leute, die das in seiner Lieblingsserie im Fernsehen taten, waren weiß. Er lehnte nicht wirklich sich selbst ab, sondern er hatte mit seinen vier Jahren bereits etwas

über Vorurteile in unserer Gesellschaft gelernt: Er müsste seine Hautfarbe ändern, um einer dieser Feuerwehrmänner sein zu können“ (Derman-Sparks in DECET 1998).

Kindern begegnet die in einer Gesellschaft existierende Vielfalt nicht neutral, sondern immer im Zusammenhang mit Bewertungen. Welche **Identitätsmerkmale** dabei als positiv oder negativ bewertet werden, lernen bereits die Jüngsten von ihren Bezugspersonen (vgl. Wagner 2017, S. 87). Mit Aufnahme in die Krippe, Kita oder Tagespflege kommen weitere prägende Meinungen hinzu: die der pädagogischen Fachkräfte und mit zunehmendem Alter auch die der Peergroup.

Spätestens ab einem Alter von zwei Jahren entwickeln Kinder erste Vorstellungen über Unterschiede. Sie beginnen, in der Gesellschaft vorherrschende Vorstellungen über verschiedene Gruppen anzunehmen, und übernehmen Zuschreibungen oder Vorurteile aus ihrer Umgebung oder wie Stephanie Cuff-Schöttle (Cuff-Schöttle 2020, S. 56) schreibt: „Wir zeigten auf, dass es eine ganze Reihe an Experimenten und Studien⁶ gibt, welche eindeutig belegen, dass schon Kinder im Alter von 3 bis 4 Jahren nicht nur Unterschiede zwischen Menschen (z.B. unterschiedliche Hauttöne etc.) wahrnehmen, sondern auch schon genügend an die äußere Realität angepasst sind, um die real existierenden Vorurteile und Stereotype bestimmten Personengruppen gegenüber zu erkennen, diese zu verinnerlichen und in ihre eigenen Denk- und Handlungsweisen zu integrieren“.

Infolgedessen zeigen junge Menschen zum einen häufig Unbehagen oder auch Angst gegenüber Menschen mit Merkmalen, die ihnen nicht vertraut sind, und entwickeln sogenannte **Vor-Vorurteile**, zum anderen fließen diese äußeren Bewertungen häufig in das Selbstbild marginalisierter Kinder ein. So haben bereits dreijährige Kinder, sowohl weiße als auch Schwarze Kinder und Kinder of Color, eine positive Assoziation zu „Weißsein“ entwickelt, und fünf- bis achtjährige Kinder verbinden anerkannte Berufe mit hellen Hauttönen (vgl. Mac Naughton 2006, S. 4ff.; Van Ausdale & Feagin 2001; Clark & Clark 1940).

⁶ so z.B. Clark & Clark 1947; Milner 1975; Spurlock 1973; Beuf 1981; Wilson 1987; Hopson-Powell & Hopson 1990; Tizard & Phoenix 1993

Schwarz - B/I/PoC - weiß

Der Begriff **Schwarz** ist eine politische Selbstbezeichnung: „Die Großschreibung von Schwarz verweist auf die Strategie der Selbstermächtigung und zeigt das symbolische Kapital des Widerstandes gegen Rassismus an, welches rassistisch markierte Menschen und Kollektive sich gemeinsam erkämpft haben“ (Piesche 2012, S. 7). Über die Schwarze Position wird die Analysekategorie **weiß** hergestellt, die kleingeschrieben wird und Menschen umfasst, die nicht negativ von Rassismus betroffen sind.

BIPOC ist die Abkürzung von Black, Indigenous, People of Color. Auch diese Begriffe sind politische Selbstbezeichnungen.

People of Color (PoC)⁷ verbindet all diejenigen, die geteilte Erlebnisse und Erfahrungen mit Rassismus machen: „Unter der Selbstbezeichnung People of Color können Bündnisse zwischen all jenen geschlossen werden, die durch weiße Dominanzkultur marginalisiert und durch koloniale Gewalt kollektiv unterdrückt und abgewertet werden.“ (Ha 2007, S. 37)

Wird der Abkürzung PoC ein „**B**“ (für Black) vorangestellt, schließt der Begriff auch Schwarze Personen ein. Mit der Erweiterung um das „**I**“ zu BIPOC erfolgt der Einschluss indigener Menschen.

Die differenzierte Nutzung der Begriffe PoC, BPoC und BIPOC hat wiederum zum Ziel, die sich unterscheidenden Diskriminierungserfahrungen sichtbar zu machen. Die Verwendung der einzelnen Abkürzungen dient der besseren und klareren Unterscheidung der jeweiligen Realitäten und Erfahrungen.

Dabei ist das Denken junger Kinder teilweise noch widersprüchlich, so kann es zum Beispiel passieren, dass ein Kind, dessen Mutter lange Haare hat, zu einer Mutter mit kurzen Haaren sagt: „Du bist aber keine richtige Mama! Richtige Mamas müssen lange Haare haben!“ Wohingegen die Mutter des besten Freundes, unabhängig von ihrer Frisur, klar als dessen Mutter anerkannt wird.

Zudem entnehmen Kinder ihrer Umgebung permanent bewusste und unbewusste Botschaften. Beides macht es Stereotypen leicht, sich fortzuschreiben. Und auch das, was in ihrer Umgebung nicht sichtbar ist, hat für Kinder eine Bedeutung. So-

⁷ Zur Vertiefung sh. auch Kien Nghi Ha (2009): „People of Color“ als solidarisches Bündnis.

wohl **Sichtbares** als auch **Unsichtbares** gibt ihnen Aufschluss darüber, was wichtig, „richtig“ und „normal“ ist und was nicht (vgl. Wagner 2017, S. 27). Das bedeutet: auch wenn Kinder bisher keinerlei Kontakt zu den durch die Vorurteile adressierten Menschen hatten, entwickeln sie wertende Kategorien.

Vor-Vorurteile von Kindern

- „Er ist kein Junge, er hat einen Ohrring.“
 - „Das kannst du nicht machen, du bist doch ein Mädchen.“
 - „Jungs können da nicht mitspielen, nur Mädchen.“
 - „Er kann nicht mein Freund sein, er hat dreckige Sachen an.“
 - „Ihhh, der isst Schweinefleisch, der kommt in die Hölle.“
 - „Du kannst gar nicht zwei Mamas haben.“
 - „Ein behindertes Kind lade ich nicht zum Geburtstag ein.“
 - „Tauben Menschen können nichts arbeiten.“
 - „Ich will nicht neben ihm sitzen, er redet komisch.“
 - „Mit deinen Haaren kannst du keine Prinzessin sein.“
 - „Du kommst nicht in die Schule, du kannst kein Deutsch.“
- (vgl. auch York 2003)

Kinder übernehmen Stereotype über sich und andere, weil sie sich die Welt erklären wollen (vgl. ebd., S. 23). Was sie brauchen, damit diese Erklärungsversuche sich nicht als Vorurteile manifestieren, sind Erwachsene, die sie dabei unterstützen, ihre Theorien infrage zu stellen, zu prüfen und entsprechend zu korrigieren.

Auch in pädagogischen Einrichtungen wirken **institutionalisierte Mechanismen**, im Rahmen derer „die Ungleichbehandlung oder der Ausschluss von Menschen zum ‚Funktionieren‘ der Einrichtung gehört und als ‚selbstverständlich‘ gilt“ (ISTA/FS Kinderwelten 2017, S. 5). Problematisch dabei ist: „[...] Dominanzverhältnisse oder Marginalisierungsprozesse aber, die als ‚normal‘ und ‚üblich‘ gelten, können kaum als solche benannt oder skandalisiert werden. Die Ausgrenzung ist eingelassen in die gesellschaftlichen Strukturen, sie ist ohne direkte persönliche rassistische Übergriffe oder Gewalttaten effektiv. Sie funktioniert ‚lautlos‘ – aus der Sicht der dominierenden Gruppe“ (ebd.)

Dominanzkultur

Beschreibt die Tatsache, dass „unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretationen sowie die Bilder, die wir von anderen entwerfen, in Kategorien der Über- und Unterordnung gefasst sind“ (Rommelspacher 1998, S. 22). Zur Dominanzkultur gehört all das, was in einer Gesellschaft als „normal“ verstanden und damit als Norm gesetzt wird⁸ oder wie Rommelspacher (ebd.) formuliert: „Sie [die Dominanzkultur] bestimmt das Verhalten, die Einstellungen und Gefühle aller, die in dieser Gesellschaft leben.“ Dazu zählen in Deutschland zum Beispiel die Merkmale weiß, nicht behindert, christlich, heterosexuell, über ausreichend finanzielle Mittel verfügend und noch immer cis-männlich⁹. Menschen, die diesen Normen entsprechen, sind der **Dominanzgesellschaft** zugehörig und verfügen über (für sie selbst häufig unsichtbare) Privilegien und damit über Macht innerhalb der Gesellschaft. Menschen, die den Normen nicht entsprechen, werden gesellschaftlich benachteiligt.

DEFINITION

Demnach sind junge Menschen nicht nur direkt von Vorurteilen und Diskriminierung betroffen, sondern auch indirekt durch **gesellschaftliche Mechanismen und Strukturen** (ebd.). Ihre Erfahrungen unterscheiden sich je nach gesellschaftlicher Positionierung: „Es macht einen Unterschied, ob sie mit Teilen ihrer Identität Gruppen der Dominanzgesellschaft angehören oder Gruppen, die aufgrund ihrer Merkmale als außerhalb der Norm konstruiert werden. Besonders betroffen sind die Kinder, die als nicht dazugehörig markiert werden und infolgedessen Ausschluss und Marginalisierung erleben. Aber auch Kinder, die Privilegierung erfahren, sind vom System sozialer Ungerechtigkeit negativ betroffen. Auch wenn sie sich auf der ‚sicheren Seite‘ zu befinden scheinen, **beschädigt das Denken in den Kategorien von Überlegenheit und Unterlegenheit ihr geistiges und moralisches Befinden**. Denn Ungleichheitssysteme produzieren eine häufig unbewusste Wahrnehmung von sich selbst, ‚besser als‘ zu sein. Diese ‚besser als‘-Wahrnehmung ist

8 Zur vertiefenden Auseinandersetzung empfiehlt sich auch die Beschäftigung mit „Eurozentrismus“, der dominanz-kulturelle Wahrnehmungen und Mechanismen mitträgt.

9 Cis ist eine lateinische Vorsilbe und bedeutet „diesseits“. Cis-Geschlecht bezeichnet somit Personen, die sich mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren und in Übereinstimmung damit leben. Gesellschaftlich wird Cis-Geschlechtlichkeit noch immer als Norm definiert.

eine instabile, die in Gefahr geraten kann, wenn sich an den Lebensumständen des Kindes und seiner Familie etwas ändert [...] Eine weitere Beschädigung spielt ebenfalls mit hinein: Eine Identität, die auf der Wahrnehmung basiert, ‚besser als‘ oder ‚die Guten‘/‚die Richtigen‘ zu sein, schädigt Kinder in ihren Fähigkeiten, Empathie und Solidarität zu entwickeln, sowie in ihrer Fähigkeit, Unterschieden mit Respekt und Offenheit zu begegnen“ (ebd.).

Hier ein Beispiel, in dem sowohl individuelle als auch strukturelle Prozesse zusammenkommen: In mehreren Untersuchungen wurde festgestellt, dass sich Mädchen im Alter von sechs Jahren in Bezug auf ihre mathematischen Erkenntnisse nicht von Jungen unterscheiden. Nach einigen Jahren in der Schule werden jedoch deutliche Unterschiede sichtbar (vgl. Förster 2007, S. 43). Diese lassen sich in keiner Weise „biologisch“ erklären, sondern sind **unterschiedlicher Förderung durch die verantwortlichen Erwachsenen und der Wirkung von stereotypen Zuschreibungen, Vorurteilen und Diskriminierung geschuldet**: „Wir wissen, dass Menschen ihre Motivation verlieren, wenn man sie nicht ernstnimmt, ihnen nichts zutraut oder sie nicht fördert“ (ebd., S. 44).

Neben Geschlechterstereotypen gilt es zu bedenken, dass in unserer Gesellschaft fälschlicherweise überwiegend noch immer davon ausgegangen wird, „dass Geschlecht ein binäres System ist. **Binär** steht für ‚zweiteilig‘ und reduziert auf nur zwei Geschlechter: männlich und weiblich. Sämtliche anderen Geschlechter werden als Abweichung von der (binären) Norm betrachtet und unterdrückt. Dieses strikt zweigeteilte System ist ein religiös geprägtes Konstrukt, das auch kolonialrassistische Traditionen umfasst und gesellschaftliche Erwartungen an ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ aufbaut. Aus diesen Erwartungen entstehen klare Geschlechterrollen, deren Nichteinhaltung negative Konsequenzen wie Anfeindungen mit sich bringt. Langsam entwickelt sich das binäre Verständnis von Geschlecht hin zu einem **offenen Geschlechtersystem**. Dieses sieht Geschlecht als ein Spektrum mit vielen verschiedenen Geschlechtern und unzählige Abstufungen zwischen ‚männlich‘ und ‚weiblich‘. Ein offenes System wirkt Unterdrückung und Ausgrenzung entgegen, indem es Geschlecht in seiner Vielfalt erfasst und keine Normen aufbaut“ (Projekt 100% MENSCH).

In den 1960er Jahren führten die Forscher*innen Robert Rosenthal und Lenore Jacobsen (1966, S. 115ff.) Analysen in Schulen durch, bei denen sie den Lehrer*innen vermeintlich wahre Informationen über zufällig ausgewählte Schüler*innen gaben, die sie entweder als intelligent oder weniger intelligent einstufen. Ziel war es, zu